

Aufkeimende Hoffnung
Hakam Awad leitet das
Heks-Büro in Jerusalem.
Er spricht über die Not-
hilfe für Gaza. **DEBATTE 3**

Erfolgreiche Premiere
Warum die Organisatoren
nach dem Jugendfestival
Refine eine positive Bilanz
ziehen. **REGION 2**



Foto: Boris Müller

Suppe und Gebet
Die Heilsarmee ist ein gros-
ses Hilfswerk und eine
Freikirche im Umbruch
zugleich. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchge-
meinde enthält der zweite
Bund oder die separate
Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Wenn der Himmel unverhofft die Erde berührt

Advent Engel weisen den Weg, rütteln auf, begleiten und retten aus ausweglosen Situationen. Sie haben ihren Auftritt nicht nur im Krippenspiel, sondern manchmal auch ganz unscheinbar im Alltag.

Ein Vogel kreist über dem Grab

Der 11. Januar 2024 war ein frostiger Winterntag. Es war der Tag, an dem mein Vater auf dem Friedhof in Kirchberg beigesetzt wurde. Eine eisige Bise fegte über den Hügel, auf dem die Kirche und der Friedhof liegen. Von hier aus hat man einen weiten Blick über das Berner Mittelland, bis hin zum Jura.

Trost von oben

Die Menschen, die von meinem Vater Abschied nahmen, standen um das Urnengrab. Auf Wunsch meines Vaters war die Zeremonie kurz und schlicht. Er war ein liebevoller und hilfsbereiter Mensch, machte aber zeit seines Lebens nie ein Aufhebens um sich. Darüber dachte ich nach, als wir am Grab standen und der Pfarrer uns einlud, gemeinsam das Unservater zu beten.

Ich schaute in den Himmel und bemerkte einen Milan, der über dem Grab kreiste und uns beobachtete. Die Präsenz dieses Vogels in genau diesem Moment hatte für mich etwas ungemein Tröstliches und Engelhaftes. Als der Greifvogel abdrehte und davonsegelte, stellte ich mir vor, die Seele meines Vaters flöge mit ihm. **Mirjam Messerli**



Sie sind flüchtige Boten und hinterlassen bleibende Spuren: Engel.

Aargau

Die evangelisch-
reformierte Zeitung
Nr. 12/Dezember 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Da klopfte es plötzlich an der Tür

In jener Nacht, als ich vom Spital die Nachricht vom Tod meines Mannes erhielt, rief ich unsere Pfarrerin Lilian Fankhauser an. Sie sagte, sie komme so rasch als möglich zu mir. Ich wartete, und irgendwann klopfte es an der Tür. Das muss Lilian sein, dachte ich. Sie hatte wohl nicht geklingelt, weil sie die Kinder nicht wecken wollte.

Bis ins Innerste

Als ich öffnete, stand jedoch niemand draussen. Plötzlich spürte ich, wie mich ein Luftzug streifte und ein Hauch an mir vorbei in die Wohnung floss. Ich kann nicht anders, als von einem «Engelshauch» zu sprechen. Das intensive Gefühl ging tief bis in mein Innerstes. Ich spürte sofort: Jetzt erlebst du gerade ein Wunder. Urs, mein verstorbener Mann, ist heimgekommen.

Für mich war es eine eindrückliche Bestätigung, dass nach dem Tod nicht alles zu Ende ist. Dieses Erlebnis berührte mich und gab mir viel Kraft. Seit damals gibt es einen Engel mehr, der in meinem Leben die Fäden zieht. **Teresa Zesiger**

Mit dem Velo fährt er der Trauer davon

Seit Jahren ist Emanuel mit dem Velo unterwegs. Nicht, weil er Abenteuer sucht, sondern weil das Leben ihn hart getroffen hat. Drei Partnerrinnen verlor er durch Unfälle oder Krankheit, sein ungeborenes Kind überstand die Geburt nicht.

«Das war zu viel für mein Herz», erzählt mir der 60-Jährige. Also liess er alles zurück und fuhr los. Durch die Niederlande, Deutschland, Österreich, die Schweiz und immer weiter nach Süden. Ich treffe ihn südlich von Neapel. Mehrmals wurde ihm Gepäck, sogar das Velo gestohlen. Zuletzt in Positano, kurz bevor ich ihm begegne.

Jedes Mal traf er auf Menschen, die halfen: ein geschenkter Rucksack, etwas Geld, eine warme Mahlzeit. «Kleine Engel», meint er dankbar. Er gab ihnen Nummern, wie etwa 354, die Nummer für mich.

Allen schenkt er ein gemaltes Bild mit einem Spruch. Die Begegnung berührte mich sehr. Seine klaren Augen und sein warmes Gemüt gaben mir Mut für anstehende Herausforderungen. Er war mein Engel zur rechten Zeit. **Mayk Wendt**

Der Hüne in der roten Badehose

In der fünften Klasse hatten wir einen strengen Sportlehrer, der verlangte, dass jeder den Kopfsprung konnte. Auch ich, der Ängstlichste von allen. So ging ich mit dem Vater eines Sommernachmittags ins städtische Freibad, um zu üben. Aber ich konnte mich nicht überwinden. Meine Angst war stärker.

Da kam um den Sprungturm herum eine eindrückliche Gestalt gebogen, ein braun gebrannter Hüne in roter Badehose, mit schwarzen Haarsträhnen und markantem Gesicht: So stellte ich mir einen Hoch-

seekapitän vor. «Da kommt Walter», sagte mein Vater. «Das ist ein schöner Zufall. Walter ist Taucher. Der lehrt dich bestimmt springen.»

Walter übernahm. Und endlich gab ich mir einen Ruck und sprang. Allerdings so ungeschickt, dass ich schmerhaft mit dem Bauch aufschlug. Japsend erreichte ich den Beckenrand. «Noch einmal», sagte Walter. «Wenn du jetzt nicht dranbleibst, wird die Angst so übermächtig, dass du dich nie mehr getraust. Das ist im Leben oft so.»

Nun – ich lernte an diesem Nachmittag den Kopfsprung tatsächlich, und ich war darauf sehr stolz. Walter war mir dabei wie ein rettender Engel vorgekommen, der nicht nur meine Blockade gelöst, sondern auch eine bleibende Ermahnung ausgesprochen hatte: gerade dann, wenn es besonders schwierig ist, nicht aufzugeben. **Hans Herrmann**

Die Retterin auf der Skipiste

Der Skitag liegt fast hinter uns, seit dem Morgen schon bin ich mit meiner Tochter am Flumserberg gefahren. Nun steht die letzte Abfahrt an, vor uns ein unbekannter Hang, eher steil und vereist. Ich fahre voran, ohne zu zögern, will das Kind nicht verunsichern. «Bloss nicht lange nachdenken, damit dich die Angst nicht blockiert», lautete das Credo fürs Skifahren in meiner Kindheit.

Auf halber Höhe stoppe ich am Pistenrand, schaue nach oben. Meine Tochter steht noch immer mittig an der Hangkante, sie ruft und weint.

Meine Anweisungen verhallen, sie reagiert nicht. Minutenlang brettern Erwachsene rechts und links in hohem Tempo an ihr vorbei. Im Vergleich zur Zehnjährigen wirken sie wie bedrohliche Riesen. In mir läuft ein Film, ich sehe schon den lebensgefährlichen Crash, mir wird ganz schlecht. Ich will seitwärts aufsteigen, aber der Hang ist so vereist, dass ich kaum vorankomme.

Da sehe ich, wie eine ältere Frau abbremst und mit meiner Tochter spricht. Langsam fährt sie ihr die erste Kurve vor. Meine Tochter folgt, verliert kurz die Kontrolle, fängt sich wieder. Mit jeder Kurve wird sie sicherer. Dann sind sie bei mir, die Frau bleibt kurz stehen. «Danke», sage ich, mehr schaffe ich nicht, mir stehen Tränen in den Augen. «Scho guet», sagt der Engel im Skianzug. «Ich habe selbst Kinder, ich kenne so was.» **Cornelia Krause**

Fusion wegen vakanter Pfarrstellen gestoppt

Kirche Eigentlich wollte die Kirchgemeinde Wettingen-Neuenhof mit Spreitenbach-Killwangen fusionieren, doch nun hat die Kirchenpflege das Verfahren sistiert. Grund dafür sind Pfarrstellen, die bei einem Zusammenschluss neu besetzt werden müssten. Für die Nachfolge von Stefan Burkhard in Wettingen fehlt auch fünf Wochen nach der Ausschreibung eine Bewerbung. fmr

Missbrauchsfälle sollen untersucht werden

Synode Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) will eine Studie zum sexuellen und spirituellen Missbrauch in der reformierten Kirche in Auftrag geben. Die Synode bewilligte 250 000 Franken. «Wir wollen verstehen, anerkennen und aus Versäumnissen lernen», sagte EKS-Präsidentin Rita Famos. Die Forscherinnen und Forscher sollen Erfahrungsberichte von Betroffenen, Angehörigen und Mitarbeitern der Kirche sammeln sowie jene Faktoren, die Missbrauch begünstigen können, aufdecken. fmr

Späte Solidarität mit Religionswissenschaft

Bildung Weil sie sparen muss, wird die Universität Luzern das Seminar für Religionswissenschaft schliessen. Die knapp 40 Personen, die im Fach eingeschrieben sind, sollen ihr Studium noch abschliessen können. Zwei Vorstösse im Luzerner Kantonsrat kritisieren die Schliessung und die geringe finanzielle Beteiligung des Kantons, zudem warnen sie vor negativen Auswirkungen auf den interreligiösen Dialog. fmr

Weltgemeinschaft hat im Sudan versagt

Kriegsverbrechen Volker Türk verlangt von der Staatengemeinschaft, die Gewalt im Sudan zu stoppen. Die Zivilbevölkerung rund um die Stadt Al-Faschir sei «Opfer entsetzlicher Verbrechen geworden», beklagte der UNO-Hochkommissar für Menschenrechte. Nach der Eroberung durch die Rapid Support Forces kam es zu Massenmorden, ethnisch motivierten Hinrichtungen und sexueller Gewalt. Auch medizinische Infrastruktur und humanitäre Helfer wurden angegriffen. Das Hochkommissariat hat die zahlreichen Verbrechen dokumentiert und fordert eine Untersuchung. fmr

Auch das noch

Eine Uraufführung nach 320 Jahren

Musik In der Leipziger Thomaskirche wurden am 17. November zwei Stücke uraufgeführt, die schon etwa 320 Jahre alt sind. Dabei handelt es sich um Orgelwerke von Johann Sebastian Bach (1685–1750), die Peter Wollny 1992 in einer Bibliothek in Brüssel entdeckt hatte. Jetzt kann sie der Direktor des Bach-Archivs «mit 99,99-prozentiger Sicherheit» Bach zuordnen. Kulturstatsminister Wolfram Weimer bejubelte die Entdeckungen als «wissenschaftliche Meisterleistung und musikalische Weltensation». fmr

Grosse Begeisterung mit Tiefgang

Kirche Die erste Ausgabe des reformierten Jugendfestivals «Refine» ist Geschichte. Die Organisatorinnen aus der Landeskirche zeigen sich in einer ersten Bilanz zufrieden. Die Vielfalt des Glaubens sei spürbar geworden.



Insgesamt über 2000 Jugendliche nahmen das vielseitige Programm am «Refine» in Anspruch.

Fotos: Gerry Nitsch

Zürich war drei Tage Schauplatz des ersten reformierten Jugendfestivals der Deutschschweiz. Über 2000 Jugendliche und Jungerwachsene ab der Oberstufe besuchten das «Refine» in Zürich-Oerlikon, 250 davon kamen aus dem Kanton Aargau.

Vom 31. Oktober bis zum 2. November wurde unter dem Motto «Alles ist möglich» gefeiert und gebetet, gesungen und getanzt. Bis zur Eröff-

nung vergingen zweieinhalb Jahre der Vorbereitung. Das erste «Refine» wurde von der Zürcher Landeskirche ausgerichtet. Nun organisieren andere Kirchen im Turnus alle zwei Jahre das Festival.

Austausch und Beteiligung
Projektleiterin Diana Abzieher erklärt gegenüber «reformiert.» die Idee hinter dem Anlass: «Wir wol-

len jungen Menschen eine möglichst grosse Plattform für Austausch und aktive Beteiligung bieten und sie dabei in ihrer Lebensrealität abholen.»

In Gemeinschaft soll die Vielfalt des Glaubens erlebt und entwickelt werden. Das Programm bot unterschiedliche Gottesdienstformate, darunter eine Hip-Hop-Version, eine Play-Zone, Konzerte und dazu über 50 Workshops und Messestände.

Auch einen Festivalsong hat die Kirche vom Hip-Hop-Center Bern kreieren lassen. Er war laut Abzieher kurzzeitig «weit oben» in der Schweizer Hitliste von Spotify zu finden.

Die Verantwortlichen vermeldeten für den Samstag, den Haupttag der Veranstaltung, schon früh ausverkauftes Haus. Auch an den anderen beiden Tagen seien die Festivallokaliäten gut gefüllt gewesen.

Auch Andreas Benz von der Aargauer Landeskirche war die drei Tage vor Ort. Der Fachverantwortliche Jugend war am «Refine» vor allem beeindruckt von der offenen

«Wir wollen die Teenager in ihrer Lebensrealität abholen.»

Diana Abzieher
Projektleiterin «Refine»

und lebendigen Atmosphäre: Überall Gespräche, Lachen, Musik und Gemeinschaft. «Auf moderne Weise fanden hier Glauben, Kreativität und Freundschaft zusammen.»

Respektvolles Miteinander
Bemerkenswert war für Abzieher auch das respektvolle Miteinander des Publikums, trotz unterschiedlicher Frömmigkeitsformen. Neben vielen Jugendlichen, die bereits im Glauben verwurzelt sind, nahmen auch zahlreiche Konfirmandinnen und Konfirmanden im Rahmen ihres Unterrichts am Festival teil.

Die Pilotausgabe des «Refine» wird laut Ulrich nun differenziert evaluiert, um die «Erfahrungen für die kommende Ausgabe fruchtbar zu machen». Die Austragung in zwei Jahren organisieren die Landeskirchen Bern, Aargau und Baselland. Das Motto steht bereits fest: «Muetig unterwags». Stefan Welzel

Der Reportage von der ersten Ausgabe des «Refine» in Zürich:
reformiert.info/refine

Neue Wahlfreiheit für die Mitglieder

Synode Freie Wahl des Orts und der Pfarrperson bei Trauungen oder Taufen: Das Kirchenparlament verlangt von den Gemeinden mehr Flexibilität.

In Baden wohnen und Kirchensteuer bezahlen, auf dem Kirchberg in Küttigen heiraten: Das soll in Zukunft möglich sein, ohne dass den Eheleuten nach der Hochzeit eine Rechnung der gastgebenden Kirchgemeinde ins Haus flattert.

An der Synode vom 19. November hat das Aargauer Kirchenparlament den Grundsatzentscheid gefällt, dass kirchliche Handlungen wie Trauung, Taufe, Kindersegnung, Konfirmation oder Abdankung unentgeltlich sein sollen, selbst wenn sie ausserhalb der eigenen Gemeinde in Anspruch genommen werden. Mitglieder sollen die Wahl haben.

Die Beschränkung auf die eigene Gemeinde sei nicht mehr zeitgemäß,

da die Menschen mobiler seien, sagte Kirchenrat Christian Bieri. Nahezu diskussionslos stimmte die Synode der Vorlage zu und beauftragte den Kirchenrat, die Details für die Umsetzung auszuarbeiten.

Interventionen ermöglichen
Mehr zu reden gab ein Geschäft, das dem Kirchenrat zusätzliche Möglichkeiten gibt, zu intervenieren, wenn eine Kirchgemeinde in finanzielle Schieflage gerät. Auf die knapper werdenden Mittel reagieren viele Kirchgemeinden mit Personalabbau, Immobilienverkäufen und Kürzungen im Gemeindeleben. Es stellt sich die Frage, ab wann sie ihren Auftrag nicht mehr erfüllen können und ob

eine Fusion mit einer anderen Gemeinde Abhilfe schaffen könnte.

Kirchenrätin Catherine Berger sagte, der Kirchenrat wolle mit dieser Vorlage nicht erschrecken, sondern beruhigen. «Es ist unsere Aufgabe, lebendige Kirchgemeinden zu stärken und zu fördern.»

Der Kirchenrat soll einschreiten können, wenn eine Kirchgemeinde nicht mehr fähig ist, wenigstens eine 50-Prozent-Pfarrstelle zu besetzen. Dieses Kriterium wurde jedoch von mehreren Synodenal infrage

«Es ist Aufgabe des Kirchenrats, lebendige Kirchgemeinden zu stärken und zu fördern.»

Catherine Berger
Kirchenrätin, Landeskirche Aargau

gestellt. Schliesslich blieben Stellen oft lange vakant, weil zurzeit akuter Pfarrmangel herrsche.

Die Synode einigte sich schliesslich auf den Zusatz, dass jede Kirchgemeinde «grundsätzlich» über eine 50-Prozent-Pfarrstelle verfügen solle. Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg wertete den Beschluss als «Vertrauensbeweis in Kirchenrat und Reformprozess».

Erleichterte Suche

Weiter wurde beschlossen, dass es in Zukunft möglich sein soll, das Kirchenratspräsidium und die Geschäftsführung der Landeskirchlichen Dienste zu trennen. Die beiden Funktionen wurden bisher in Personalunion ausgeübt, erfordern jedoch unterschiedliche Fähigkeiten.

Kirchenrat Gerhard Bütschi betonte, die Trennung erleichtere die Suche nach geeigneten Präsidiumskandidaturen. Zudem wurde das Ruhegehalt für das Kirchenratspräsidium abgeschafft. Diese Sicherheit ist laut Bütschi mit der heutigen Pensionskassenlösung nicht mehr notwendig. Veronica Bonilla Gurzeler



Ein Wüste der Zerstörung: Palästinenser transportieren Wasser durch ein Viertel in Gaza-Stadt.

Foto: Keystone SDA

«Die Hoffnung auf Frieden ist immer da»

Hilfswerk Die Situation im Gazastreifen bleibt fragil. Heks-Landesdirektor Hakam Awad über Hilfslieferungen vor dem Winter, Mitarbeitende, die selbst in Not sind, und Chancen auf Heilung.

Seit über einem Monat gilt eine Waffenruhe zwischen Israel und der Hamas. Dennoch gab es gewaltsame Zwischenfälle. Wie fragil ist die Lage vor Ort?

Hakam Awad: Die Situation ist auch weiterhin sehr angespannt. Die Verhandlungen über die weiteren Phasen des Abkommens zwischen Israel und der Hamas sind beendet, und die Lage könnte wieder eskalieren. Denn es fehlen politische Garantien, es gibt lediglich die Mediationsbemühungen der USA.

Sie haben drei Mitarbeitende im Gazastreifen. Wie schätzen Sie die humanitäre Situation ein?

Das Abkommen regelt ein neues Prozedere, um Hilfslieferungen in den Gazastreifen zu bringen. Die USA sollen dabei eine wichtige Rolle spielen. Doch bis jetzt funktioniert das nicht reibungslos. Dennoch ist die Versorgung dank Lebensmitteln im Handel besser geworden. Es sind noch immer nicht alle wichtigen Nahrungsmittel, wie etwa Fleisch, vorhanden, aber die Menschen sind weniger mangelernährt als noch vor einigen Wochen.

Und die medizinische Versorgung?

Viele Spitäler wurden zerstört. Diejenigen, die übrig blieben, sind überlastet mit Patienten. Das Internationale Komitee des Roten Kreuzes und auch die Weltgesundheitsorganisation bringen medizinisches Equipment sowie Medikamente in den Gazastreifen. Die Lage verbessert sich, aber es braucht viel Zeit, um diese Infrastruktur wiederaufzubauen.

Was wird aus Ihrer Sicht nun am dringendsten benötigt?

Es müssen viele Bedürfnisse gedeckt werden. Auch im Bereich Bildung. Viele Kinder waren zwei Jahre nicht

mehr in der Schule. Aber nun steht der Winter vor der Tür, deswegen ist am dringendsten, dass Schutzmaterial und Kleidung geliefert werden, um die Menschen vor Regen und Kälte zu schützen.

Ist das ein Bereich, in dem auch das Heks hilft?

Wir verteilen mit unseren Partnerorganisationen Materialien, die den Alltag in Zelten oder zerstörten Wohnungen erleichtern. Zum Beispiel Planen, um kaputte Fenster provisorisch zu unterteilen. Ein weiterer Bereich, in dem wir tätig sind, ist die Landwirtschaft. Wir geben Samen für Gemüsesorten an Kleinbauern ab, damit diese wieder in die Produktion einsteigen können. Ebenso unterstützen wir Frauen, die in der Landwirtschaft arbeiten, bei der Produktion von Lebensmitteln.

Kann das denn kurzfristig helfen?

Da geht es um kurz- und langfristige Hilfe, wir haben das schon vor dem Krieg gemacht. Wir wollen die Lebensmittelversorgung allgemein verbessern. Für schnelle Hilfe lassen wir Vertriebenen Geld zukommen, mit denen diese ihre dringendsten Bedürfnisse decken können. Das machen wir über Banken, damit das Geld die richtigen Empfänger erreicht. Jüngst haben wir ein weiteres Projekt gestartet. Wir machen die Gemeinschaften in den Flüchtlingsunterkünften auf potenzielle Risiken aufmerksam.

Was für Risiken?

Krankheiten, Überschwemmungen, scharfe Munition oder Brände. Jedes Camp hat ein Komitee, das die Lebensmittel- und Wasserversorgung regelt, die Unterbringung organisiert. Gemeinsam mit diesem Gre-

mium identifizieren wir mögliche Probleme, schauen, wie die Menschen sich helfen können.

Werden Sie mehr Personal einsetzen, wenn die Lage stabil bleibt?

Das hängt vom Spendenaufkommen ab. Zwar kamen etwas mehr Gelder seit Beginn der Waffenruhe. Aber viele Menschen sind noch skeptisch, ob sie hält. Vorerst halten wir unsere eigenen Kosten niedrig, und so-

«Vor einem Dialog müssen die Traumata angegangen werden.»

bald wir mit zusätzlichen Projekten starten können, werden wir unser Team vergrößern.

Was sind derzeit die grössten Herausforderungen für Ihre Mitarbeitenden im Gazastreifen?

Unsere Kollegen wurden mehrfach vertrieben, sie mussten die Büros verlassen. Manche kehren erst jetzt zu ihren Familien in zerstörte Häuser zurück. Unsere Mitarbeitenden waren immerhin angestellt und damit in einer wirtschaftlich privilegierten Situation. Wir mussten aber dennoch zusehen, wie ihr Gesundheitszustand von Monat zu Monat schwächer wurde. Die Sicherheitslage ist komplex, neben sporadischen Bombardierungen kommt es häufig

zu häuslicher Gewalt und Spannungen zwischen verschiedenen Familien. Darum folgen wir strengen Sicherheitsprotokollen. Und dann gibt es noch Herausforderungen bürokratischer Natur.

Die wären?

Die israelische Regierung hat neue Regelungen für Nichtregierungsorganisationen erlassen. Sie müssen sich neu registrieren, um weiter Güter in den Gazastreifen bringen zu dürfen. Aber die Registrierung beinhaltet politische Einschränkungen, etwa darüber, was wir über die Lage vor Ort sagen dürfen.

Wie begegnen Sie dem?

Die Frist für die Registrierung läuft Ende des Jahres ab. In Absprache mit anderen NGOs warten wir ab und hoffen, dass die Regelungen bald nicht mehr greifen. Es gibt diesbezüglich Gespräche auf hochrangiger diplomatischer Ebene. Derzeit verteilen wir Güter, die wir vor Ort einkaufen oder importieren mit der Hilfe von UNO-Organisationen.

Während im Gazastreifen der Krieg tobte, gingen Meldungen aus der Westbank fast unter. Das Heks ist auch da aktiv. Wie ist die Lage?

Seit 2023 werden mehr israelische Siedlungen genehmigt und gebaut, zugleich nimmt die Gewalt gegen Palästinenser zu. Es gibt mehr Kontrollpunkte, die Bewegungsfreiheit ist eingeschränkt. Hinzu kommt, dass die israelische Armee Anfang des Jahres in zwei Flüchtlingscamps in Jenin und Tulkarim einrückte. Rund 40 000 Menschen mussten flüchten, eine Situation wie in Gaza, nur im Kleinen. Mit einem neuen Projekt wollen wir dort insbesondere die Frauen unterstützen, die mit ihren Kindern an anderen Or-

Weihnachtsfeiern im Heiligen Land

Die Gemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land planen erstmals seit Kriegsbeginn wieder umfangreiche Weihnachtsfeierlichkeiten. In allen sechs Gemeinden, darunter Bethlehem und Jerusalem, werde die Geburt Jesu mit geschmückten Kirchen, Musik und Veranstaltungen gefeiert, sagt die palästinensisches Pfarrerin Sally Azar. In den Jahren zuvor hatten die Gemeinden aus Solidarität nur in kleinerem Stil gefeiert. Azar beschreibt die humanitäre Lage jedoch weiterhin als schwierig. In Jerusalem und der Westbank erlebten die Menschen vermehrt Spannungen und Unsicherheit im Alltag. Zwar besteht immer Hoffnung. «Die Menschen wünschen sich sehnlichst einen gerechten und dauerhaften Frieden, doch es gibt nur wenige Anzeichen, die wirklich Anlass zu Zuversicht geben.»

ten neu anfangen müssen und oft Gewalt erfahren haben.

Der Friedensplan stockt, die zweite Phase sieht eine Entwaffnung der Hamas vor. Ist der Plan realistisch? Das Wichtigste für die Menschen vor Ort ist, dass nicht mehr gekämpft wird. Der Plan wird von verschiedenen Ländern unterstützt, auch von arabischen, und das ist gut. Aber er zeigt keine dauerhafte Lösung für den Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern auf. Es bräuchte eine Roadmap, die eine Zweistaatenlösung als Ziel formuliert.

In Ihrem Team arbeiten Israelis und Palästinenser, Sie selbst sind in beiden Gesellschaften unterwegs. Wie erleben Sie die Stimmung?

Beide Seiten sind schwer traumatisiert. Wenn die Leichen aller israelischen Geiseln übergeben sind, besteht vielleicht die Chance, dass diese Gemeinschaft heilt. Es gab während des Krieges auch kritische Stimmen. Aber es wird dauern, bis die Mehrheit der Bevölkerung das Leid der anderen Seite sieht. Die Palästinenser stecken noch mitten in der traumatischen Lage und sind an den Verhandlungen nicht direkt beteiligt. Und nichts, was passiert ist, hat ihr Anliegen nach einem eigenen Staat vorangebracht. Bevor es dann irgendwann einmal zu einem Dialog kommt, müssen die Traumata angegangen werden, auch das ist Teil unserer Arbeit. Wir waren mit den Gemeinschaften während des Krieges in Kontakt und bieten einen sicheren Ort für Gespräche.

Trauen sich die Menschen überhaupt, auf Frieden zu hoffen?

Wir gewöhnen uns vielleicht an den Krieg, aber ich glaube, die Hoffnung auf Frieden ist immer da – auf beiden Seiten. Es ist auch eine Lektion, die wir gelernt haben: Keiner ging als Sieger hervor, beide Parteien haben nur verloren. Und mit dieser Einsicht gilt es in die Zukunft zu gehen. Interview: Cornelia Krause



Hakam Awad, 37

Der Palästinenser übernahm 2018 die Leitung des Heks-Büros in Jerusalem. Dort ist er für 15 Mitarbeitende verantwortlich. Weitere Standorte hat das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) in Gaza-Stadt und Deir al-Balah.



horyzon

SCHENKEN SIE JUGENDLICHEN HOFFNUNG!

Horyzon unterstützt Jugendliche im Globalen Süden und befähigt sie, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Aktuell engagiert sich Horyzon in Haiti, Kolumbien, Uganda, Togo, Palästina und Nepal.

www.horyzon.ch
IBAN: CH52 0900 0000 1201 9220 1

Jetzt mit TWINT spenden!

QR-Code mit der TWINT App scannen
Betrag und Spende bestätigen









Hoffnung entfalten. Wer hinsieht, kann helfen.

Ein aufmerksamer Blick kann viel bewirken. Mit Achtsamkeit und Mitgefühl können wir Menschen in Not neue Hoffnung schenken.

Vielen Dank!
heilsarmee.ch/hoffnung


[Jetzt spenden](#)





Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.



Merci für Ihre Unterstützung




Schaff es Dihei

Jetzt via Twint für Menschen ohne Zuhause spenden.
sw-sieber.ch





International Blue Cross

Unsere Projekte stärken Kinder und Jugendliche in Afrika und Europa und schützen vor durch Alkohol und andere Drogen verursachte Schäden.

Ihre Spende schafft Perspektiven für eine gesunde Zukunft!

IBAN: CH36 0630 0016 9686 0950 2
International Blue Cross
Lindenrain 5a
3012, Bern
www.internationalbluecross.org


[Jetzt mit der TWINT-App Spenden!](#)



Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

www.cerebral.ch

DA, WENN ALLE GEGEN MICH SIND.



Fotograf: Miron Gradwohl, 16 Jahre aus Bern.

Wir sind für dich da. Auch bei Mobbing. Wir beraten und helfen über Telefon, Chat, SMS oder E-Mail. Immer. Vertraulich. Kostenfrei.

147.ch macht dich stärker!


KEREN HAJESSOD הרים חסודים

FOR die Menschen Israels

Werden Sie mit einem Legat Teil von Israels Zukunft.

Unser Delegierter berät Sie gerne
044 461 68 68

IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch





Herzensbilder

Danke für Ihre wertvolle Unterstützung.

Verein Herzensbilder
Postfach, 8157 Dielsdorf
mail@herzensbilder.ch

Spenden
IBAN CH42 0900 0000 8529 5327 3
Postfinance Bern


herzensbilder.ch



Herzensbilder schenkt professionelle Familienfotografien.

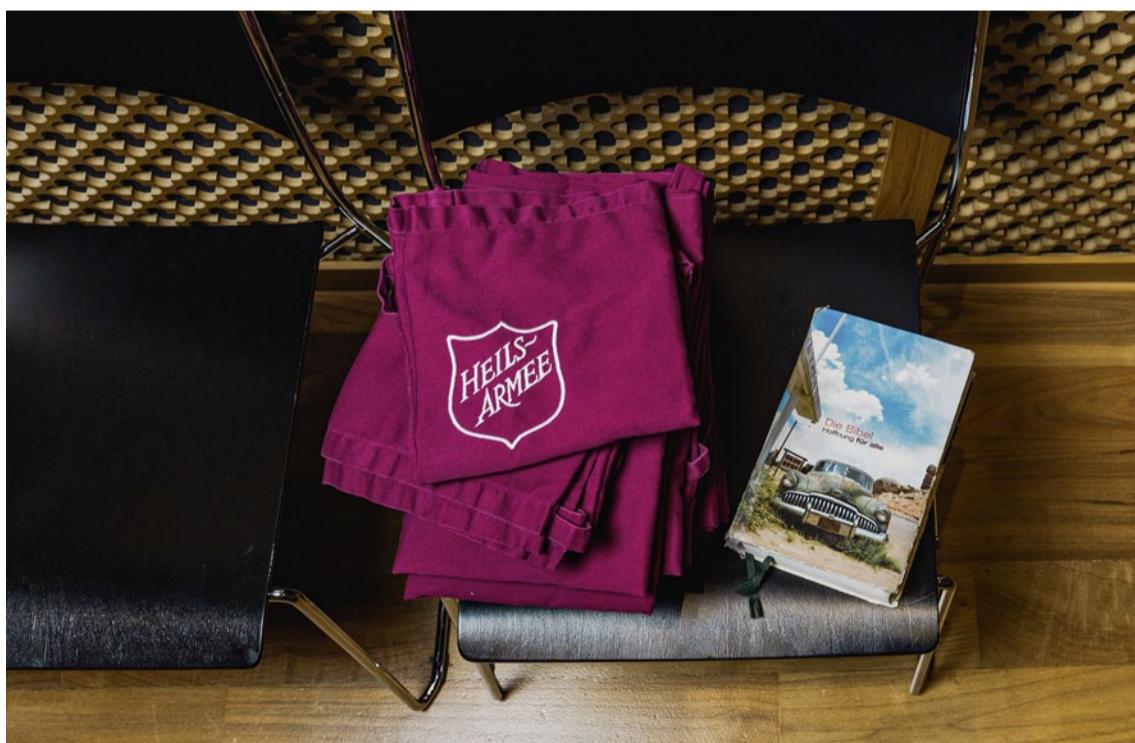
Dort, wo ein Kind oder Elternteil schwer krank ist oder wo ein Kind viel zu früh oder still geboren wird. In aufwühlenden Zeiten übermittelt Herzensbilder Botschaften, die von Verbundenheit, Tapferkeit und Liebe erzählen.

Einsatz 1248 bei Jorin | © Bruno Biermann

DOSSIER: Heilsarmee



Das Heilsarmee-Orchester probt im Kirchenraum des Hope House.



Glaube und Alltag: Malatelier, Küchenschürzen und Bibel im Speisesaal des Hope House.

Mit Glauben, Hoffnung und Zitronencake

Diakonie Ein Atelier voller Farbe, eine kalte Nacht an der Langstrasse, ein lebendiger Mittagstisch: drei Orte, an denen die Heilsarmee in Zürich ganz praktische Hilfe anbietet und Zuversicht schenkt.

Fotos: Boris Müller

Im Atelier riecht es an diesem Montagnachmittag nach Kaffee, Holzleim und Acrylfarbe. Farbtöpfchen, Pinsel, Stanzmaschinen, Joghurtbecher mit Wasser stehen auf den Tischen. Eine Bewohnerin bemalt sorgfältig ein Holzblatt.

«Ich mag Gelb», sagt sie, «das ist wie Sonne, wenn alles andere grau ist.» Nebenan klackert die Stanzmaschine – laut, rhythmisch, fast tröstlich. Auf der Werkbank trocknen bunte Gartenzwerge mit gepunkteten Mützen, daneben liegen filigrane Papierblätter, die später das Treppenhaus schmücken sollen. «Hier zählt nicht das Resultat, sondern das

Dabeisein», sagt Martina Meyner, Leiterin des Bereichs Wohnen und Begleiten im Hope House der Heilsarmee an der Ankerstrasse 33 mitte im Kreis 4. «Manche kommen aus eigenem Antrieb täglich, andere brauchen mehr Motivation und Unterstützung, um einer Tagesstruktur nachzugehen.»

Eine Bewohnerin, die regelmäßig hier arbeitet, ist Petra Säker, 57. Ihr Blick ist wach, die Hände zittern leicht. «Ich war über hundert Mal in der Psychiatrie», sagt sie. «Mehr als die Hälfte meines Lebens in Institutionen. Hier habe ich zum ersten Mal wieder das Gefühl, dass jemand zu-

hört.» Sie hilft in der Reinigung, am Nachmittag unternimmt sie viel auf eigene Faust. Sie wünscht sich eine Wohnform mit mehr Selbstständigkeit. «Ich möchte wieder kochen, selber einkaufen und trotzdem hierherkommen, wenn ich will.»

Während die Fassade des Hope House wie ein sichtbares Zeichen der Hoffnung im Strassenraum grün gestrichen ist, dominieren im Inneren warme Farben und Licht: rosarote Wände, helles Holz.

In den oberen Stockwerken wohnen aktuell 33 Menschen mit psychischen Diagnosen oder Suchterkrankungen. Das Haus gehört →



Bewohner Dragan Glavic bei der Arbeit im Atelier des Hope House.



Sind froh um die Aufmerksamkeit: Sexarbeitende an der Langstrasse.

Von der Asylunterkunft bis zur Brockenstube

Die Heilsarmee ist mit 1,8 Millionen Mitgliedern in 134 Ländern weltweit aktiv. Seit 2023 wird sie von General Lyndon Buckingham aus Neuseeland geführt. In der Schweiz zählt die «friedlichste Armee der Welt» rund 3500 Soldatinnen und Soldaten, über 100 sind Offiziere mit theologischer Ausbildung. Offiziere widmen sich dem Dienst und verpflichten sich zu einem bescheidenen Lebensstil und dem Verzicht auf Alkohol, Tabak, Drogen, Pornografie und übermäßige Medikamenteneinnahme. Mit einem Umsatz

von 217 Millionen Franken im Jahr 2024 ist die als Stiftung registrierte Freikirche in der Schweiz das grösste private Sozialwerk auf christlicher Basis und erfüllt zahlreiche Leistungsaufträge mit Städten und Gemeinden. So betreibt die Heilsarmee unter anderem Kollektivunterkünfte für Migranten, Unterkünfte für Obdachlose und vor allem in der Westschweiz auch Alters- und Pflegeheime. Bekannt ist die Freikirche auch für ihre Brockenstuben, mit dem Erlös werden soziale Angebote unterstützt. Sozialdiakonisch aktiv sind auch die einzelnen Korps unter anderem mit Lebensmittelabgaben und Familienberatung.

→ zum Sozialwerk der Heilsarmee Wohnen und Begleiten Zürich und wurde vor fünf Jahren eröffnet. Es vereint kirchliches Werk und Sozialwerk unter einem Dach.

«Einige Leute kommen mit zwei Taschen», erzählt Meyner. «Sie tragen kaum etwas bei sich und fangen hier ganz neu an.» Umso wichtiger sei, dass die Zimmer zweckmäßig, aber warm und persönlich seien. Alkohol ist im Haus nicht grundsätzlich verboten: Bier und Wein sind erlaubt, Hochprozentiges jedoch nicht. Martina Meyner spricht von Schadensminderung statt Kontrolle. «Wir thematisieren regelmässig den Konsum, aber wir bestrafen niemanden», sagt sie. «Es geht darum, Verantwortung zu übernehmen, Schritt für Schritt.»

Diese Haltung prägt den Alltag im Hope House: Struktur statt Strenge, Begleitung statt Kontrolle. Die Bewohner nehmen an Aktivitäten teil, die Tagesrhythmus und Halt geben, kochen, putzen, arbeiten im Atelier, führen Gespräche mit Fachpersonen und essen gemeinsam. Wer stabiler wird, wechselt in eine andere Wohnform für Menschen mit

leichterem Begleitbedarf; Wohnen und Begleiten Zürich bietet beim Helvetiaplatz zusätzlich 65 Wohnplätze sowie 15 Plätze in Zweier-Wohngemeinschaften an.

Das Wohnangebot wird im Rahmen eines Leistungsvertrags vom Kanton Zürich mitfinanziert. Der Zuschuss richtet sich nach dem individuell erhobenen Betreuungsbedarf. Vor allem die Nachfrage nach Wohnplätzen ist hoch: Psychische Belastungen nehmen zu, bezahlbarer Wohnraum fehlt. Das Angebot wird laufend ausgebaut und umfasst mittlerweile drei abgestufte Wohnformen vom betreuten bis hin zum begleiteten Wohnen.

Schweizweit betreibt die Heilsarmee über 150 Standorte mit 79 sozialen und diakonischen Angeboten: Beratungsstellen, Notschlafstellen, Besuchsdienste, Quartiertreffs und Brockenhäuser. In Zürich spiegelt sich der gesellschaftliche Druck besonders deutlich wider: steigende Mieten und volle Kliniken bei zunehmender Einsamkeit und zu wenigen Orten, an denen Menschen am Rand Halt finden.

Meyner steht am Fenster, draussen rieselt es. «Heilsarmee, das klingt für viele nach alter Trompete. Aber hier bedeutet es: hinsehen, wo andere wegsehen. Ganz ohne Heldenthanatos», sagt sie.

Auf der Gasse
Dienstagnacht, nur wenige Strassen weiter. Das Neonlicht der Bars an der Langstrasse flackert blau und pink über das nasse Pflaster.

Zwischen den Schaufenstern stehen Frauen in Gruppen, nach Nationalen sortiert wie unsichtbar abgesprochen: Brasilianerinnen beim Hauseingang, Rumäniinnen an der Ecke, zwei Frauen aus Westafrika

eng aneinandergelehnt, ihre kurzen Jacken sind zu dünn für die Kälte.

Dann taucht Conny Zürrer Ritter auf. Sie trägt eine wetterfeste Jacke mit dem roten Schild der Heilsarmee, das so rot ist wie ihre Haare, ihr Markenzeichen. In zwei Taschen hat sie belegte Brote und Kuchenstücke dabei, die Freiwillige vorbereitet haben. Als sie die Frauen anspricht, wird sie angelächelt. Eine ruft ihren Namen, eine andere kommt näher, sie umarmen sich kurz.

Seit 1998 begleitet Zürrer Ritter im Auftrag der Heilsarmee Menschen im Sexgewerbe. Das Projekt heisst Rahab, nach der biblischen Frau, die Fremden Schutz bot. «Der Name steht für Vertrauen, für Mut.»

Das kleine Team besteht aus zwei Sozialarbeiterinnen, einer Pflegefachfrau und einigen Freiwilligen. Jede Woche besuchen sie Salons, Studios und Wohnungen, bringen Informationsmaterial, Kondome, Hygieneartikel. Zum Angebot gehört auch eine niederschwellige Sozialberatung: Aufenthalt, Finanzen, Gesundheit und neue Perspektiven. Wohnungssuche sei ein grosses Thema und auch die Unterstützung bei der beruflichen Neuorientierung.

Das Team ist zweimal in der Woche so wie heute auf der Gasse unterwegs. «Viele wollen kein grosses Gespräch, schätzen aber die Begegnung», sagt Zürrer Ritter. «Manche nur ein Stück Kuchen.» Besonders der Zitronencake ist begehrte. Einige Frauen bitten gleich um zwei Stücke. «Der geht immer zuerst weg», lacht die Sozialarbeiterin.

Andere erzählen von Freiern, die drohen, von Vermieterin, die jeden Sonntag Bargeld verlangen. Einige schweigen. Derzeit zeige die Polizei nur ein Präsent, sagt Zürrer Ritter. Das habe auch mit der sich ausbreiten-



Petra Saxon gewährt Einblick in ihr Zimmer im Hope House.



Conny Zürrer Ritter verteilt Kuchen und Sandwiches an Prostituierte.



Über 30 Freiwillige bereiten das Mittagsessen für den Imbiss Hope vor.

den Drogenszene zu tun, Crack bringt eine neue Dynamik. Manche Prostituierte arbeiten ohne Willigung, sie haben grosse Angst und reagieren scheu, wenn Medien dabei sind. Das Gewerbe um die Langstrasse hat sich verändert. Viele Liegenschaften sind verkauft oder aufgewertet worden. «Die Mieten steigen, Räume verschwinden und mit ihnen auch die Schutzzäune», sagt Zürrer Ritter.

Um Punkt zwölf öffnet Alfredo die Tür. Männer und Frauen mit Plastiktüten, Rentner, Menschen ohne Wohnung stürmen hinein. Bis zu vierzig Nationen sind es.

An einem kleinen Pult beim Eingang sitzt Werner, pensionierter Freiwilliger und ehemaliger Marketingleiter. Er nimmt den Unkontrollenbeitrag von drei Franken entgegen. «Na, Hans, alles gut?» – «Heute Kürbisssuppe, gell?» Wer kein Geld hat, darf trotzdem hinein. «Das Leben ist teuer genug», sagt er und drückt ein Auge zu. Menschen etwas Gutes tun, denen es schlechter geht, das sei seine Motivation.

Auch Karl, seit zwei Jahren pensioniert, kommt regelmäßig – obwohl er mit seiner Rente etwas besser dasteht als viele andere hier. «Ich habe acht Jahre in der Gegend gewohnt», sagt er. «Jetzt nehme ich den Zürrer Ritter, für die Heilsarmee spielt es keine Rolle, woher jemand kommt und was jemand glaubt, das Angebot sei für alle offen.»

Manchmal bitten Frauen darum,

für sie zu beten. Zürrer Ritter sam-

melt die Anliegen und gibt sie an-

onym einer Gebetsgruppe der Frei-

kirche weiter: die kranke Mutter in

der Heimat, der drohende Gerichts-

entscheid, die verlorene Pass.

Der Mittagstisch

Neben der Gassenarbeit gehören auch Mittagstische für Bedürftige zu den festen Angeboten der Heilsarmee in der Schweiz. Einer davon ist der im Hope House – er ist gross, zentral gelegen und wird stark frequentiert. An diesem Mittwoch zieht

sich schon um 10 Uhr der Duft von Kürbis, Muskat und Pouletgeschneidetem durch den Saal im Erdgeschoss.

Zweimal die Woche serviert die Heilsarmee im Imbiss Hope rund 80 bis 100 Gästen eine warme Mahlzeit und gibt Lebensmittel ab, Brot, Milch, Pasta, Äpfel. Möglich machen das Hilfsangebot die über 30 Freiwilligen und Partnerorganisationen wie das Chirschtüsli, Netz24 und die Schweizer Tafel.

Kurz vor zwölf ist alles bereit. Vor der Tür hat sich bereits eine lange Schlange gebildet. Alfredo, der Allrounder, prüft ein letztes Mal die Tische. Wenn die Gäste kommen, zeigt die Leiterin des Mittagstisches und Offizierin der Heilsarmee, Dora Kunz, einem neuen Helfer, wie man das Besteck richtig legt: «Bei den Gängen isst man immer von aussen

.....
«Auch der Mittagstisch ist eine Form von Kirche, so wie bei den Aposteln.»

Markus Muntwiler
Standortleiter Hope House

Lebensstil ohne Alkohol verpflichten. «Auch der Mittagstisch ist eine Form von Kirche», sagt er. «So wie in der Apostelgeschichte: Gemeinschaft, Essen, Gebet, Wort.»

Als Missionar sieht er sich nicht, sondern als Gastgeber. «Wir drängen niemanden den Glauben auf. Aber wenn jemand fragt, warum wir das tun, erzählen wir von der Botchaft des Evangeliums.» Es kommt immer wieder vor, dass Menschen anderen Glaubens sich für das Christentum interessieren. So wie der Helfer aus Iran, der gerade eine Tasche für die Lebensmittelabgabe füllt. Er ist Muslim und besucht nun den Bibelkurs der Heilsarmee.

Der gleiche Lohn

In der Freikirche verdienen alle Offizierinnen und Offiziere bis hin auf zum CEO in etwa gleich viel. Das sei ein Kontrast zu einer Gesellschaft, in der wenige sehr viel haben und viele wenig. «Wir sind solidarisch miteinander und leben eine Form von Gleichwertigkeit, wie wir gegeneinander auf Augenhöhe.»

Gleichzeitig gerät das freikirchliche Werk immer wieder in die öffentliche Diskussion, wenn es etwa um den Umgang mit Homosexualität geht. «Generell stehen wir in einem Spannungsfeld zwischen dem, was wir aus der Bibel als gut und heilsam erkennen, und der Realität, in der Menschen stehen», sagt Muntwiler. «Die Schlüssel sind Barmherzigkeit und Akzeptanz. Wir sind für alle Menschen da», sagt Muntwiler.

Dieser Geist zieht sich wie ein roter Faden durch alle drei Schauplätze: Das Wohnen, die Gassenarbeit und der Mittagstisch zeigen eine Heilsarmee, die weit mehr ist als Blechmusik und Kollekte zu Weihnachten. Vielmehr steht sie ein für Menschlichkeit – mitten in einer Gesellschaft und einer Stadt, in der die sozialen Gräben immer weiter zunehmen. Sandra Hohendahl-Tesch

Zwischen Tradition und Erneuerung

Konfession Die Heilsarmee-Korps sind auf einer Gratwanderung unterwegs. Die Aussenwirkung der Freikirche ist stark, doch intern setzen ihr Mitgliederschwund und Personalmangel zu.



Güll Celebi und Zhu Huaying: Zwei freiwillige Helferinnen des Mittagstisches.



In der Adventszeit wird Oberstleutnant Daniel Imboden seine Uniform anziehen, mit Gitarre und Gesang durch Bern ziehen und die Topfkollekte unterstützen. An diesem Morgen Ende Oktober jedoch sitzt der 59-Jährige in schwarzer Strickjacke mit dezentem Logo im Büro am Beprechungstisch. Die Uniform sei ein Fall für repräsentative Termine und Anlässe wie Gottesdienste, erklärt Imboden. «Im Hauptquartier pflegen wir hingegen einen lockeren Umgang zwischen Angestellten und Soldaten, hier spricht mich niemand mit dem Dienstgrad an.»

Oberstleutnant ist eine Bezeichnung für Imboden, CEO die andere. Er ist operativ der höchste Vertreter der Heilsarmee in der Schweiz, quasi Befehlshaber über rund 3500 Soldatinnen und Soldaten sowie Chef von knapp 2000 Mitarbeitenden. Fragen zur Uniform, so viel ist klar, hat er schon oft beantwortet.

Denn sie ist offensichtlichster Ausdruck der militärischen Struktur der Freikirche. Ein Relikt aus der Gründungszeit, als der Methodist William Booth die Heilsarmee 1865 in London zunächst unter anderem Namen ins Leben rief – als Kirche, die nicht nur herzerwärmende Predigten lieferte, sondern handfeste Hilfe. Suppe, Seife, Seelenheil, war das Credo.

Stolz auf die Uniform

Uniformen wurden in der viktorianischen Zeit mit Stolz getragen, die militärische Struktur war effizient für die Organisation der Versammlungen, an denen erst gegessen, dann gepredigt und bekehrt wurde. 1882 kamen erste Salutisten in die Westschweiz, von dort breitete sich die Bewegung aus. Wie in anderen Ländern wurden Gemeinden – Korps genannt – vielerorts verfolgt und etablierten sich trotzdem. Der Dienst am Mitmenschen überzeugte Politik und Justiz zunehmend.

Inzwischen wirkt die militärische Struktur hierzulande für viele aus der Zeit gefallen. Das Konzept der Armee werde in den Heilsarmee-Organisationen Westeuropas eher hinterfragt, räumt Daniel Imboden ein. Auch gegenüber der Uniform sei man hier kritischer als in manchen Ländern des Globalen Südens.

Mehr als das Sozialwerk bekommt das die Kirche zu spüren. Die Korps verlieren an Mitgliedern. Imboden spricht von einem schleichenden Rückgang von etwa 4000 Mitgliedern auf 3500 in zehn Jahren. Unter anderem sei dies spürbar, wenn Positionen mit Offizieren zu besetzen seien, sprich Pastoren mit theologischer Ausbildung. Wie in militärischen Strukturen üblich, werden die-

se auf ihre Posten berufen. Dennoch sieht Imboden wichtige Vorteile in der Struktur: «Unsere militärischen Titel und die Uniform sind Teile unserer Identität und sie sind unsere Erkennungszeichen.»

Extreme Gratwanderung

Georg Schmid, der als Leiter der kirchlichen Fachstelle für Religionen, Sektionen und Weltanschauung (Relinfo) auch Freikirchen beobachtet, sieht das gleich: «Die Struktur einer Armee bleibt für das Image in der Öffentlichkeit entscheidend. Würde die Heilsarmee diese aufgeben, wäre sie nur noch eine Freikirche wie viele anderen.» Insbesondere für das auf Spenden angewiesene Sozialwerk ist die starke Marke mit dem roten Schild relevant. Schmid sieht die Heilsarmee auf einer «extremen Gratwanderung», wenn es darum geht, neue Menschen für die Kirche zu gewinnen und zugleich an Traditionen festzuhalten.

Um diese zu meistern, sucht die Kirche Kompromisse: Der gelockerte Umgang mit der Kleiderordnung hierzulande ist ein Beispiel. Ein weiteres ist die Mitgliedschaft im «engeren Freundeskreis», über die Gläubige am Gemeindeleben teilnehmen können, ohne Soldat oder Soldatin zu werden. Vorschriften wie die Alkoholabstinenz gelten dann nicht. Um dem Personalmangel zu begegnen, werden auch Korpsleitungen extern besetzt. Zehn Prozent der Gemeinden leiten heute Nicht-Offiziere.

Zwar ist die Kirche hierarchisch organisiert, doch haben die 49 Korps in jüngsten Jahren mehr Spielraum erhalten. Die Konsequenz: Einzelne Gemeinden wachsen, etwa das Korps Zürich Oberland, bekannt für eine neocharismatische Ausrichtung. Korpsleiter Beat Schulthess bietet dort unter anderem die Dämonen-austreibung, den sogenannten Befreiungsdienst an. Andere Korps hätten sich erfolgreich auf Hauskreise oder Jugendarbeit spezialisiert, sagt Imboden. Die Grenze der Autonomie sei aber erreicht, sollte ein Korps sektiererische Anzeichen zeigen oder eigene Regeln aufstellen wollen, die nicht mit der grundsätzlichen Ausrichtung der Heilsarmee übereinstimmen.

Trotz einzelner neocharismatischer Korps sieht Schmid die Heilsarmee theologisch näher an der reformierten Landeskirche als manch andere Freikirche. Diese Positionierung hält er für eine weitere mögliche Ursache des Mitgliederschwunds. Weniger trendy als viele der wachsenden Jugendfreikirchen sei die Heilsarmee. «Sie ist eher attraktiv für Menschen, die gern in einer Freikirche sind, sich theologisch aber

tendenziell auf der moderateren Seite sehen.»

In der ökumenischen Zusammenarbeit kommt der Heilsarmee diese Ausrichtung zugute. Neben Baptisten und Methodisten ist sie eine von drei freikirchlichen Vollmitgliedern der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (AGCK). Schon lange pflegten die Heilsarmee und die reformierten Kirchen sehr gute Beziehungen, betont der AGCK-Präsident Florian Schubert, der reformierter Pfarrer ist. Bei Mitgliedern und Gottesdienstbesuchern gebe es Schnittmengen. «Geht es um bioethische und moralische Fragen, steht die Freikirche der römisch-katholischen Kirche ideell sicher näher.»

Das Ende der Provokation

Eher konservativ zeigt sich die Kirche auch in der Frage um Mitglieder mit Leitungsfunktionen aus der LGBTQ+-Gemeinschaft. International gibt es keine klare Position, in der Londoner Zentrale läuft ein Projekt zur Mitgliedschaft. «Wir sind gespannt, was herauskommt, derzeit gelten in verschiedenen Ländern teils unterschiedliche Kriterien», so Imboden. Hierzulande gebe es keine klare Richtlinie.

Dass die Frage polarisiert, zeigt der Fall der Methodisten, bei denen die Frage über die Vereinbarkeit von Homosexualität und Kirchenamt fast zur Spaltung führte. «Entscheidend ist, dass unsere Angebote allen Menschen offenstehen, egal welcher Wertehaltung oder sexueller Orientierung», sagt Imboden. Auch bei Angestellten seien diese nicht «die primären Kriterien».

Bei der Topfkollekte werden Fragen nach Reformen keine Rolle spielen, gefragt sind dann Uniformen und Tradition. Und doch hat sich die Kollekte laut Imboden im Lauf der Jahrzehnte verändert. Die Salutisten seien früher provokativer aufgetreten und hätten den Menschen die Rettung versprochen. «Da sind wir heute zurückhaltender», meint der Oberstleutnant. Cornelia Krause

«Die Struktur einer Armee ist für das öffentliche Image entscheidend.»

Georg Schmid
Leiter Relinfo



Heilsarmee-Offizier und Standortleiter Markus Muntwiler beim Sonntagsgottesdienst im Hope House.

Ein Text wie ein Glas Orangensaft

Literatur Acht Jahre hat Tim Krohn in seiner Kolumne für «reformiert.» mit der Figur Bigna das Leben im Münstertal mit Witz und Wärme eingefangen. Jetzt verabschiedet sich das Mädchen, das vielen ans Herz gewachsen ist.



Tim Krohn will sich in Zukunft mehr aufs Musizieren als aufs Schreiben konzentrieren.

Foto: Mayk Wendt

Auf dem Herd in der urigen Küche köchelt schon das Mittagessen. Die Kinder sind aber noch in der Schule, als Tim Krohn am grossen Holztisch Platz nimmt. Er nippt an seinem Wasserglas. Zeit, um über ein anderes Kind zu sprechen: Bigna.

«Alle Figuren, mit denen man so lange lebt, wachsen einem ans Herz», sagt er. Und Bigna sei mit der Kolumne gross geworden. «Am Anfang war sie vier und jetzt am Schluss ist sie zwölf Jahre alt.»

Schreiben in der Küche

Am Küchentisch, an dem Krohn gerade sitzt und von seiner Arbeit erzählt, sind einige seiner Kolumnen über das Mädchen Bigna und das Münstertal entstanden.

Das Tal liegt eingebettet zwischen dem Unterengadin und Südtirol. Im Hauptort Santa Maria reihen sich uralte Häuser entlang der schmalen Dorfstrasse. In einem ehemaligen Gehöft hier an der Via Val Müstair

lebt der Schriftsteller Tim Krohn mit seiner Frau Micha und vier Kindern.

Tränen zum Abschied
Inzwischen hat das Paar das Haus renoviert. So auch den kleinen Balkon oberhalb der Küche. Dort sass Krohn oft und hörte die Kinder im Hof spielen, während er schrieb oder über die nächste Kolumne nachdach-

Tim Krohn
Schriftsteller

«Bigna wurde mit den Jahren zu einem Teil unserer Familie.»

te. «Mir begegnete stets etwas, woran ich wusste: Das ist der Stoff für den neuen Text.»

«Kindermund» erscheint in dieser Ausgabe von «reformiert.» nun zum letzten Mal. «Meine Frau und ich haben geweint, als wir wussten, dass wir Bigna loslassen müssen, sie ist ein Familienmitglied», sagt der Autor und wirkt dennoch entspannt. Die letzten fünf Kolumnen wollte Krohn dann auch für einen gelungenen Abschluss nutzen. «Die Figur muss sich ja von den Leserinnen und Lesern verabschieden.»

Ungeschützter Blick
Krohn faszinierte die Idee, ein Kind ins Zentrum seiner Kolumne zu stellen, weil Kinder einen ungeschützteren Blick auf die Dinge hätten und beim Schreiben eher einen Perspektivwechsel ermöglichen würden.

Bigna selbst sei ihm einfach «reingeschnitten», wie Krohn es formuliert. «Meine Figuren erwachen immer in

meinem Kopf zum Leben, ohne dass ich sie vorher entwerfe.»

Die Walnüsse, die in einem der letzten Texte über Bigna vorkommen, könnten von dem Baum stammen, der durch das Küchenfenster zu sehen ist. Bigna sei in der Val Müstair verwurzelt, sagt Krohn jetzt. «Das Tal ist die Bühne.»

Seine Kolumne habe der Region sogar eine grössere Bekanntheit beschert: «Ist das der Ort, wo Bigna herkommt?» So oder so ähnlich wurde Tim Krohn immer wieder von Besucherinnen und Besuchern angeprochen. Überhaupt habe er viele positive Rückmeldungen zu seinen Texten erhalten. Bis auf zwei gramatische E-Mails, in denen es jeweils um einen Porschefahrer ging, erinnert sich der Schriftsteller. Aber das sei wohl ein Missverständnis gewesen.

Hartnäckig optimistisch

Politische oder kontroverse Themen versuchte Krohn immer so zu erzählen, dass sie auch das Herz berühren. «Meine Kolumne sollte keine Streitschrift sein, sondern einladen, den Blick eines Kindes, den von Bigna, einzunehmen.»

Für Krohn war es wichtig, dass sich die Leserinnen und Leser einen Moment ausruhen könnten von all den schlechten Nachrichten auf der Welt, um dann gestärkt weiterzugehen. «Wie nach einem Glas frisch gepresstem Orangensaft.»

Vom Flur her sind Kinderstimmen zu hören. Die Küchentür geht auf und die vier Kinder kommen herein. Sie haben jetzt Hunger. Der grosse Holztisch füllt sich schnell mit den Familienmitgliedern.

Nur Bigna wird fehlen. «Aber die Hartnäckigkeit und ihren Optimismus, mit dem sie Dinge immer wieder neu angefasst hat, dürfen wir von ihr mitnehmen», ist sich Tim Krohn sicher. Constanze Broelemann

Die neue Kolumne

Neu schreibt die Schriftstellerin Dana Grigorcea Kolumnen für «reformiert.». Zuletzt veröffentlichte sie den Künstlerroman «Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen», zuvor verknüpfte sie in «Die nicht sterben» eine präzise Studie des postsozialistischen Rumäniens mit dem Dracula-Mythos. Dana Grigorcea wurde 1979 in Bukarest geboren und lebt heute in Zürich.

 Dana Grigorcea über die AnmaSSung des Schreibens und die Freiheit des Lesens: reformiert.info/grigorcea

Lebensfragen

Wie schütze ich mich vor künstlicher Intelligenz?

Kürzlich hat mir jemand gezeigt, wie man mit künstlicher Intelligenz (KI) «falsche» Bilder und Filme erstellen kann – mit Gesichtern von Menschen, die ich kenne. Seither frage ich mich: Welchen Nachrichten kann ich überhaupt noch trauen? Was ist echt – und was ist «fake»? KI macht mir Angst, und ich weiß manchmal nicht, wie ich damit umgehen soll.

Sie haben die Kehrseite der KI kennengelernt: Mit ihr kann man Stimmen täuschend echt nachahmen, Fotos erzeugen, die nie aufgenommen wurden, und Szenen filmen, die nie stattgefunden haben. Darum ist es gut, wenn Sie kritisch bleiben gegenüber dem, was Ihnen online begegnet – besonders bei Meldungen, die Erstaunliches oder Empörendes berichten. Schauen Sie genau hin: Kommt die Nachricht aus einer verlässlichen Quelle? Lässt sie sich durch andere Medien bestätigen?

Sprechen Sie auch mit Menschen, denen Sie vertrauen. So bleiben Sie mit Ihren Unsicherheiten nicht allein. Im Gespräch lässt sich das Gesehene und Gehörte besser einordnen. Und bleiben Sie verbunden mit dem echten Leben: Sehen, fühlen, schmecken, hören Sie die reale Welt. Begrenzen Sie die Zeit, die Sie in der virtuellen

Welt verbringen. KI wird unser Leben noch mehr verändern als die Erfindung des Smartphones. Sie wird sich weiterentwickeln: wird intelligenter, freundlicher und zuverlässiger sein als wir Menschen und in immer mehr Lebensbereiche Einzug halten. Vielleicht wird sie eines Tages sogar unsere Gefühle lesen können.

Darum ist es wichtig, sich auf diese Entwicklung vorzubereiten und Gefahren und Nutzen zu erkennen. KI kann auch für Sie ein praktisches Werkzeug im Alltag werden, wenn Sie es bewusst und kritisch nutzen. Und deshalb ist es wichtig zu verstehen, wie KI unser Denken und unsere Werte beeinflusst. Bedenken Sie, dass KI drei Dinge nie lernen wird: Sie kann keine Liebe empfinden, kein echtes Mitgefühl zeigen und keine moralische Verantwortung übernehmen. Diese Fähigkei-

ten bleiben allein uns Menschen vorbehalten. Deshalb liegt es an uns, für diese Werte einzustehen – und sie zu bewahren, auch in einer zunehmend digitalen Welt. Ich wünsche Ihnen Mut und Neugier!



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Kindermund



Und am Ende hängen sie wieder die Sterne auf

Von Tim Krohn

Bignas Umzug verzögerte sich immer wieder, denn Andri ging es nur schleppend besser. Dann hörten wir nichts mehr und nahmen schon an, wir hätten den Abschied verpasst. Doch als ich an einem der ersten kalten Tage mit den Kleinen vor die Haustür trat, um zuzusehen, wie Jon und Not und andere alte Männer des Dorfs auf Leitern stiegen, um wie jedes Jahr die Adventsbeleuchtung zu hängen, sah ich Chatrina mit zwei Koffern an der Bushaltestelle stehen. Gleich darauf bog Bigna um die Ecke des Nachbarhauses und sprang die Freitreppe zu uns hoch. «Ich dachte, du bist längst weg», sagte ich. «Ohne mich zu verabschieden? Da kennst du mich schlecht.» Das Kind, das kein Kind mehr war, umarmte erst die Kleinen, dann mich, und Cilgia rannte ins Haus, um Renata zu holen.

«Sie hängen wieder die Sterne», sagte ich. «Als du mit vier das erste Mal dabei zugesehen hast, wolltest du Sternenhängerin werden, wenn du erst gross bist.» «Inzwischen habe ich andere Pläne. Aber vielleicht komme ich darauf zurück, wer weiß.» Ich sah auf die Uhr. Was liess sich in den zwei Minuten sagen, bis der Bus fuhr? «Wollte nicht Andri euch fahren?», fragte ich. «Natürlich wollte er, der Dummkopf, ich musste es ihm verbieten. Er darf noch gar nicht Auto fahren.» Dann war auch Renata bei uns, sie umarmten sich, Renata winkte Chatrina zu und sagte: «In einer Minute fährt der Bus.»

«Ihr wisst, ich bin schnell», sagte Bigna, als eben der Bus ins Dorf einbog. «Kommt uns besuchen, spätestens im Frühling, wenn wir das Boot klar gemacht haben. Und frohe Weihnachten. Und überhaupt.» Eilig umarmte Bigna uns alle nochmals und rannte dann mit langen Schritten zur Haltestelle. Renata fasste mich um die Hüfte, ich fühlte, wie sie in der Kälte zitterte. Gemeinsam sahen wir der androgynen Gestalt nach, die uns so viele Jahre begleitet hatte, dem schönen Kind, das kein Kind mehr war, kein Junge und kein Mädchen, sondern eben Bigna. Jon drehte zum Test die Sterne an, die Kleinen jubelten, dann versuchten sie, mit der Zunge eine der lose fallenden Schneeflocken zu fangen. Ich winkte noch etwas dem Bus nach.

Die Kolumne des in Graubünden lebenden Autors Tim Krohn über das Landkind Bigna geht mit diesem Beitrag zu Ende. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

In 15 Minuten von blind zu sehend

In Armutsgebieten sind Millionen von Menschen blind. Nur weil sie sich die notwendige Behandlung nicht leisten können.

Ihre beiden Söhne Buddha (9) und Chanas (5) erblindeten bereits früh. Dann drohte auch die Mutter Goma Bista (27) ihr Augenlicht zu verlieren, was die Sorge um ihre Söhne noch verstärkte: «Was soll aus meinen Kindern werden? Sie sind rund um die Uhr auf Hilfe angewiesen.»

Goma Bista wusste lange nicht, dass die Blindheit ihrer Söhne heilbar ist. Doch als alleinstehende und in Armut lebende Mutter hätte sie das Geld für die rettende Operation ohnehin nicht aufbringen können.

Grauer Star häufigster Grund für Blindheit

Wie Goma Bista und ihren Kindern geht es Millionen: 80 Prozent der weltweiten Blindheit könnte verhütet werden, wenn die notwendigen Mittel bereitstünden. Wegen des Grauen Stars haben rund 17 Millionen der 43 Millionen blinden Menschen weltweit ihr Augenlicht verloren. Der Graue Star ist die global häufigste Blindheitsursache – obwohl er in einer 15-minütigen Operation korrigierbar ist. Die erblindeten Personen leben vor allem in Armutsländern.

Dort erkranken auch Kinder am Grauen Star. Ursachen dafür könnten Mangelernährung oder Vererbung sein. Bei Kindern ist eine rechtzeitige Behandlung entscheidend.



Der grosse Moment: Das Augenlicht kehrt zurück.

Ganzheitliche und lebensverändernde Hilfe

Auf einen Tipp aus ihrem Umfeld hin besucht Goma Bista, begleitet von ihrem Bruder, mit Buddha und Chanas die von der CBM unterstützte Augenklinik Biratnagar. Der Augenarzt diagnostiziert bei allen drei einen beidseitigen Grauen Star. Kurze Zeit später werden sie am ersten Auge operiert, die Operation am zweiten wird in wenigen Wochen folgen. «Dieser Moment bedeutet mir alles», sagt Goma Bista nach dem Eingriff überwältigt. Ihre Angst um die Zukunft ihrer Söhne ist der Hoffnung auf ein Leben in Würde und Selbstständigkeit gewichen.

In ihren Augenprojekten ermöglicht die CBM Behandlungen für

in Armut lebende Familien. Ebenso den Auf- und Ausbau von Augenkliniken sowie Ausseneinsätze, um augenkranken Menschen frühzeitig aufzufinden. Außerdem fördert die CBM die Ausbildung lokaler Fachkräfte.

Spendende der CBM ermöglichen letztes Jahr 103000 Operationen am Grauen Star.

Schenken Sie Augenlicht

Setzen Sie sich mit uns für eine Welt ein, in der niemand aus Armut erblindet. Ab 50 Franken ermöglichen Sie eine Operation am Grauen Star.



Jetzt spenden.

cbmswiss.ch/grauer-star

Die CBM Christoffel Blindenmission ist eine internationale, christliche Entwicklungsinstitution. In Armutsgebieten fördert sie Menschen mit Behinderungen und verhindert vermeidbare Behinderungen. Ihr Ziel ist eine inklusive Gesellschaft, in der niemand zurückgelassen wird.



Ihre Spende
in guten Händen.



Kunsttherapie wirkt.
Studien belegen es.
Kinder spüren es.

Jetzt spenden

IBAN: CH29 0900 0000 1273 1551 9
www.arttherapie.org



OTTO'S



Aalto
Ribera del Duero DO
Jahrgang 2022*
Traubensorte:
Tempranillo

75 cl

44.95
Konkurrenzvergleich
55.-

Auch online erhältlich.
[ottos.ch](#)

Hugo Boss
Hugo
Homme
EdT
125 ml

39.90
Konkurrenzvergleich
125.-
-68%

Auch online erhältlich.
[ottos.ch](#)

Lattafa
Hayati
Homme
EdP
100 ml

25.90
Preis-Hit

Auch online erhältlich.
[ottos.ch](#)

Issey Miyake
L'Eau d'Issey
Homme
EdT
75 ml

34.90
Konkurrenzvergleich
99.90
-65%

Auch online erhältlich.
[ottos.ch](#)

Poggio Bestiale
Maremma Toscana DOC
Jahrgang 2020*
Traubensorten:
Cabernet Sauvignon,
Cabernet Franc,
Merlot, Petit Verdot

75 cl

24.95
Konkurrenzvergleich
39.95
-37%

Auch online erhältlich.
[ottos.ch](#)

Abadia Retuerta Selección Especial
VdP Castilla y Leon
Jahrgang 2020*
Traubensorten:
Tempranillo, Syrah,
Cabernet Sauvignon

75 cl

24.95
Konkurrenzvergleich
38.50
-35%

Auch online erhältlich.
[ottos.ch](#)

Gucci
Flora Gorgeous
Gardenia
Femme
EdP 50 ml +
EdP 10 ml

59.90
Konkurrenzvergleich
151.-
-60%

Auch online erhältlich.
[ottos.ch](#)

Carolina Herrera
Good Girl
Femme
EdP
50 ml

74.90
Konkurrenzvergleich
137.90
-45%

Auch online erhältlich.
[ottos.ch](#)

Estée Lauder
Pleasures
Femme
EdP
30 ml

29.90
Konkurrenzvergleich
85.-
-64%

Auch online erhältlich.
[ottos.ch](#)

Markenparfums zu Tiefpreisen – auch über ottos.ch



Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch

Religionsfreiheit ist zentral für eine Demokratie

Verfolgung Die Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht, das zunehmend unter Druck steht. Vier Schweizer Kirchen haben an einer Tagung über den aktuellen globalen Stand informiert.



Strassenszene in Damaskus: Laut Experte Thomas Schirrmacher präsentiert sich die Lage für Christen in Syrien weitgehend stabil.

Foto: Philipp Breu

1975 organisierte Pfarrer Hansjörg Stückelberger zwei Gedenkmärsche in Zürich und Bern, um auf die Lage verfolgter Christen in der damaligen Sowjetunion aufmerksam zu machen. 50 Jahre später luden vier Schweizer Kirchen und drei christliche Netzwerke zu einer Veranstaltung im Berner Kornhausforum, um in Stückelbergers Geist den Blick auf die aktuelle weltweite Lage der Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit zu richten.

An diesem 7. November sprechen unter anderem Aktivisten aus Indien und dem Irak, ein Experte aus Deutschland ordnet ein und ein Bundesrat in Eile richtet das Grusswort an die Teilnehmenden der Tagung «Religionsfreiheit im Fokus». Doch

noch bevor der Verkehrsminister Albert Rösti (SVP) seine Eröffnungsrede halten kann, bringt der inzwischen 95-jährige Stückelberger in einer Aufzeichnung seine Haltung auf den Punkt: Die Religionsfreiheit sei «untrennbar mit der Menschenwürde verbunden» und «da Gott will, dass der Mensch frei lebt, ist er auch zur Freiheit bestimmt».

Damit ist der theologische Steilpass bereits gespielt, den Bundesrat Rösti auf staatspolitischer Ebene gern aufnimmt. Er zitiert unter anderem die Reformatoren Huldrych Zwingli und Martin Luther, die Gerechtigkeit und Ordnung einforderten, denn nur wo Recht herrsche, sei auch Freiheit möglich. Dieses Staatsverständnis stehe auf dem Funda-

ment einer vom Christentum mitgeprägten, abendländischen Kultur, betont Rösti.

Indische Christen leiden

Grüne-Nationalrätin Sibel Arslan nimmt den staatspolitischen Faden wieder auf. Sie sieht die Kirchen in der Pflicht, sich in gesellschaftspolitische Debatten einzubringen. Das gelte für das Einstehen für demokratische Werte ebenso wie in der Umweltpolitik, schliesslich sei die Erde die Schöpfung Gottes.

In einem sind sich linke Parlamentarierin und rechter Bundesrat einig: Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht, für das sich die westlichen Gesellschaften jederzeit und überall starkmachen müssen. Dass

«Ist die Religionsfreiheit nicht garantiert, ist der Weg zu einem gescheiterten Staat nicht mehr weit.»

Thomas Schirrmacher
Menschenrechtsexperte

Pauschale Kritik an Israel entschärft

Theologie Die Weltgemeinschaft der reformierten Kirchen entdeckt den gemeinsamen Boden der Glaubenspraxis. Inhaltliche Differenzen bleiben.

An der Vollversammlung der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) in Thailand wurde viel diskutiert, abgestimmt und gemeinsam Gottesdienst gefeiert. «Sichtbar wurde, wie präsent die reformierte Kirchenfamilie rund um den Globus ist», sagt Martin Hirzel. Der Leiter Aussenbeziehungen bei der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) gehörte zur achtköpfigen Delegation aus der Schweiz.

Als Element, das alle Kirchen eint, beschreibt Hirzel den Willen, die Ge-

sellschaft mitzugestalten. Allerdings zeigten sich im Ringen darum, wie dies denn konkret geschehen soll, grosse Differenzen.

Aufruf zur Umkehr

Die im Vorfeld in einem Arbeitsbuch dargelegte Positionierung, die den Krieg zwischen Israel und der Hamas auf das angebliche Wirken eines neokolonialistischen Imperiums reduzierte, wurde gründlich überarbeitet. Der christliche Zionismus wird weiterhin als «Verzerrung

des biblischen Zeugnisses» kritisiert, wenn er «Gewalt oder Besatzung im Namen Gottes rechtfertigt». Neu wird aber auch die Terrororganisation Hamas als Konfliktpartei benannt: Wie Israel wird sie aufgefordert, «sich vom Weg der Gewalt und des Hasses abzuwenden und sich am Prozess der restaurativen Gerechtigkeit, der Anerkennung von Sünden, der Reue und der Umkehr zu beteiligen».

Dass zuvor die Hamas gar nicht erwähnt wurde, hätten auch viele Kirchen des Südens nicht verstanden, sagt Hirzel. Er stellt «mit Befriedigung fest, dass wir uns als europäische Kirchen Gehör verschaffen und einbringen konnten».

Ohnehin habe insbesondere die Schweizer Delegation Gewicht in der WGRK. «Zürich als Ursprung der Reformation war erstaunlich präsent», sagt Hirzel. Deshalb werde von der EKS durchaus ein grosses Enga-

gement erwartet. Natürlich auch finanziell. Viele Mitglieder müssen als Minderheitskirchen mit viel weniger Geld auskommen, sind aber in der Diakonie und Bildungsarbeit sehr präsent.

Stillstand in der Frauenfrage
Gerungen haben die Delegierten, die vom 14. bis 23. Oktober tagten, um eine gemeinsame Position zu Genderfragen. Über Mehrheitsentscheide kam die Versammlung jedoch selten hinaus. In einer recht gestellten Formulierung bekannte sie sich immerhin dazu, den Mitgliedern zu ermöglichen, «ihr Verständnis der sozialen und theologischen Implikationen der sexuellen Orientierung und des Geschlechtsausdrucks zu vertiefen».

Weiterhin ohne Konsequenzen bleibt der 2017 gefällte Grundsatzentscheid, die Frauenordination als verbindlichen Teil der reformierten

der Boden der demokratischen Erungenschaften brüchig sein kann, weiss die Anwältin und Menschenrechtlerin Parul Singh aus Indien, die in Bern aus Sicherheitsgründen unter einem Pseudonym auftritt. In Indien geraten die von der Verfassung garantierten Freiheiten seitens der hinduistisch-nationalistischen Regierung zunehmend unter Druck. Das bekommen besonders die anderen Glaubensgemeinschaften zu spüren: Sikhs, Muslime oder Christen, zu denen Singh gehört.

Sie schildert im Gespräch mit Moderatorin Ladina Spiess und dem irakischen Pater Emanuel Youkhana Beispiele aus dem Subkontinent: mundtot gemachte Journalisten, geschlossene Kirchen, erschwerter Zugang zur Bildung für Kinder von Christen, Gewalt gegen Andersgläubige. «Wir haben de facto keine Rede- und auch keine Glaubensfreiheit, obwohl Indien eine Demokratie ist», sagt die Anwältin.

Diskriminierung im Irak
Emanuel Youkhanas Berichte aus Nahost sind etwas weniger dramatisch, aber dennoch bedrückend. Der Pater hat – auch mithilfe der Zürcher Landeskirche – das Hilfswerk Capni aufgebaut, um unterdrückte christliche Gemeinden im Irak zu unterstützen. Sein Land sieht er auf dem Weg zur Besserung, die Sicherheitslage sei so gut wie lange nicht mehr. Youkhana spricht explizit nicht von staatlicher Verfolgung religiöser Minderheiten, sehr wohl jedoch von Diskriminierung. «Echte Religionsfreiheit sieht die Möglichkeit vor, dass alle Bürgerinnen und Bürger jederzeit zu jedem anderen Glauben konvertieren können.» Dieses Recht gebe es im Irak nicht, sagt Emanuel Youkhana.

Kürzlich aus Syrien zurückgekehrt ist der deutsche Theologe und Menschenrechtsexperte Thomas Schirrmacher. In seinem Vortrag spannt er einen Bogen von Damaskus, wo sich die Lage sehr stabil darstellt und die Regierung christliche Bauten renovieren lässt, über Indien zu welthistorischen Bezügen und der Verantwortung der demokratischen Welt. «Der Einsatz für Religionsfreiheit ist elementar», sagt er. Denn ist das Menschenrecht nicht garantiert, sei der Weg zu einem «failed state» nicht mehr weit.

Am Ende der Tagung veröffentlichten die reformierte, christkatholische und katholische Kirchen sowie Freikirchen einen Appell. Sie wollten einstehen für die Religionsfreiheit: nicht nur für verfolgte Christen, sondern für Menschen aller Glaubensrichtungen. Stefan Welzel

Identität anzuerkennen. Hirzel bedauert, dass jene Mitgliedskirchen, die Frauen den Zugang zum Pfarramt verweigern, «sich nicht einmal erklären mussten».

Zur neuen Präsidentin der WGRK wurde die amerikanische Theologin Karen Georgia Thompson gewählt. Sie folgt auf Najla Kassab aus dem Libanon. Felix Reich

«Kirchen, die keine Frauen ordinieren, mussten sich nicht einmal erklären.»

Martin Hirzel
Leiter Aussenbeziehungen bei der EKS

**SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
eine Geiss.**

UND HELFEN
SIE DAMIT
ARMEN KLEIN-
BÄUERINNEN.

hilfe-schenken.ch

HEKS
Brot für alle.

**Wir Blinden sehen anders,
z. B. mit den Händen.**

Sonja Weber lebt trotz Hörbehinderung einen selbstbestimmten Alltag. Dabei steht ihr der SZBLIND zur Seite – gemeinsam mit Menschen wie Ihnen.

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein
für das Blindenwesen

Mit 50 Franken ermöglichen Sie zum Beispiel ein einstündiges Training mit dem weißen Stock. szblind.ch/spenden

kultour
GEMEINSAM ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

**Flusskreuzfahrt
Südfrankreich**

13. – 19. APRIL 2026

FRÜHLING IN DER PROVENCE

- * UNESCO-Städte wie Lyon, Arles und Avignon, idyllische Dörfer an der Rhône und der Saône sowie Naturhighlights wie die Camargue und die Ardèche-Schlucht entdecken
- * Komfortables Flusskreuzfahrtschiff MS Rhône Princesse exklusiv für unsere Gruppe
- * Vielseitiges Programm mit spannenden Ausflügen, Wanderungen, Inputs, Gemeinschaft und französischem «savoir vivre»
- * Attraktive Einzelkabinenpreise

**REISEBEGLEITUNG: RENÉ MEIER,
CHRISTOPH & MARIA SCHEURER
UND HANSPETER SCHENK**

Tipps

Mahnmal

Rote Schuhe gegen die Gewalt

In Aarau setzt die Gruppe «Gemeinsam machtvoll» ein Zeichen gegen Gewalt an Frauen: 25 blutrot bemalte Paar Schuhe stehen für jene Frauen, die 2025 in der Schweiz von ihren Partnern oder Ex-Partnern getötet wurden. Angaben zu Alter, Ort und Datum zeigen, dass hinter jedem Fall ein ausgelöscht Leben steht. Die von der Künstlerin Elina Chauvet inspirierte Installation macht Femizide sichtbar und fordert verstärkte Prävention gegen Gewalt. tes

Mi, 10. Dezember, 19.30 Uhr, reformierte Stadtkirche, Aarau, www.frauenargau.ch



Jedes Paar Schuhe steht für einen Femizid in der Schweiz. Foto: Shutterstock

Erzählungen



Geschichten für den Advent. Foto: zvg

Krimi



Die Tropflochhöhle. Foto: Bruno Petroni

Von Äplersagen und Bombenplänen

In den Berner Alpen muss Hauptmann Felix Weidlin nach dem optimalen Standort für einen geheimen Bunker suchen – und macht dabei eine folgenschwere Entdeckung. Mit «Seefeld» veröffentlichte der «reformiert.» Redaktor Hans Herrmann einen packenden Krimi. ibb

Hans Herrmann: Seefeld. Kriminalroman. Lokwort-Verlag, 2025. Lesung: 23. Januar, 19.30 Uhr, Gemeindebibliothek, Eggiwil

Agenda

Bildung

Gillian White – Wolken

Das Ikonenmuseum in Lenzburg zeigt Werke der im Aargau lebenden Künstlerin Gillian White rund um das Thema Wolken. Sie sind das Ergebnis ihrer ausdauernden und leidenschaftlichen Suche nach der vollendeten Form. Die Wolke als mehrschichtiges Motiv und fluides Element durchdringt Strukturen, Rahmen und die rationale Ebene.

Bis 1. November 2026
Museum Burghalde und Ikonenmuseum, Lenzburg
www.ikonenmuseum.ch

Kultur

Sonderausstellung Adventskalender

Im Kindermuseum in Baden steht ein lebensgrosser begehbarer Adventskalender. Hinter jedem Türchen versteckt sich ein kleines Zimmer, das eine Fassette des Adventsbrauchs in den Mittelpunkt rückt. Begleitend zur Sonderausstellung finden im Kindermuseum zahlreiche Adventsaktivitäten statt.

Bis 11. Januar, Di–Sa, 14–17 Uhr
Kindermuseum, Baden
www.kindermuseum.ch

23 Konzerte in der Stadtkirche Aarau

Am 1. Dezember startet der klingende Adventskalender der Stadtkirche Aarau. Er ist ein Geschenk an die Bevölkerung und gleichzeitig eine Plattform für Laien- und professionelle Musiker und Musikerinnen aus Aarau und Umgebung. An jedem Tag tritt eine andere Formation auf. Wer wann spielt, bleibt eine Überraschung. Die Kollekte geht an das Sozialwerk Hope in Baden.

1. bis 23. Dezember, 12.30 Uhr
Stadtkirche, Aarau

Zwischen 11.45 und 12.30 Uhr gibt es in der Zinne eine warme Suppe

Sonata overo Toccata

Das Duo Luar sind Rahel Boell, Barockvioline, und Eliot Dios, Cembalo. In «Sonata overo Toccata» spielen sie Musik des frühen Barock. Dabei vereinen sie ihre Kenntnis der historischen Aufführungspraxis mit der Liebe zur Improvisation und dem klaren Willen, jede Note mit Lebendigkeit zu spielen.

Fri., 12. Dezember, 18 Uhr
Stadtkirche, Lenzburg
Eintritt frei, Kollekte

Spiritualität

Taizé-Adventsmeditationen

Eine halbe Stunde Musik, Wort und Stille im Advent: An vier Abenden finden in der Kirche Schöftland Meditationen zu den Taizé-Weihnachtsbildern von

Frère Eric statt. Dazu werden Lieder aus Taizé gesungen und es erklingt Musik des Trios Frische Brise.

Di, 2./9./16./23. Dezember, 18.30 Uhr
ref. Kirche, Schöftland

Die Kraft des Gospels

Der Chor Happy Voices aus Bremgarten singt mit Herz, Seele und Leidenschaft modernen und traditionellen Gospel. Die Lieder sollen Lebensfreude, grosse Gefühle und swingende Leichtigkeit verbreiten, aber auch Ruhe und Hoffnung spenden.

– Sa, 6. Dezember, 19 Uhr
ref. Kirche, Knonau
– Sa, 13. Dezember, 19 Uhr
ref. Kirche, Maschwanden
– So, 14. Dezember, 17 Uhr
ref. Kirche, Bremgarten

Eintritt frei, Kollekte zur Deckung der Unkosten. www.happy-voices.ch

Abschied nehmen

Der Tod eines nahestehenden Menschen hinterlässt eine Lücke. Das Trauercafé Lebensraum in Oftringen bietet Gelegenheit für Austausch, unabhängig von der persönlichen Glaubensrichtung. Es wird vom Hospiz Aargau unterstützt. Die Treffen leitet ein Team von vier Frauen.

Do, 11. Dezember, 14–16 Uhr
ref. Pfarrhaus, Oftringen

Anmeldung nicht nötig. Kontakt: Christine Bachmann, 079 643 57 00, Daniela Curchod, 079 658 43 49

Weitere Trauercafés im Kanton Aargau: www.hospiz-aargau.ch

Heiligabend in Gesellschaft feiern

Die Weihnachtszeit ist für viele Menschen keine leichte Zeit. Einsamkeit, Trauer und andere schwierige Gefühle zeigen sich dann oft stärker als unter dem Jahr. Pfarrer Reto Studer lädt zu einem gemütlichen Beisammensein mit Festessen ein.

Mi, 24. Dezember, ab 18 Uhr
Pfarrschür, Oberlunkhofen

Anmeldung bis 10.12.: reto.studer@ref-kelleramt.ch, 056 634 30 51

Ökumenische Waldweihnacht

Draussen auf Heiligabend einstimmen: In Ennetbaden wird mit Sicht auf die erleuchtete Stadt das 24. Adventsfenster geöffnet. Die Weihnachtsgeschichte wird erzählt, und zu musikalischer Begleitung werden Lieder gesungen. Außerdem wird das Friedenslicht weitergegeben, hierfür eigene Laternen mitbringen. Anschliessend gibt es Punsch, Glühwein und Gebäck.

Mi, 24. Dezember, 16.30 Uhr
Merianplatz, Ennetbaden

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 10/2025, S. 1

Israel wird zur Zerreissprobe für reformierte Kirchen

Gegen Ideologie

Der Gazakrieg ist so grauenhaft schrecklich, dass wir klar Stellung beziehen müssen: So darf es nicht weitergehen, stoppt den Krieg! Die Schweizer Delegation am Weltkongress der reformierten Kirchen warnt vor einer ideologischen Stellungnahme. Was ist eine Ideologie? Eine Ideologie ist immer einseitig. Bezogen auf den Nahostkonflikt ist für mich die Formulierung von Friedrich Weinreb, einem Juden, hilfreich: Eine Ideologie beginnt dort, wo die Barmherzigkeit aufhört. Das führt zur Frage: Sind israelische und palästinensische Menschenleben gleichermaßen kostbar und schützenswert? Wenn die Antwort Ja ist, ist eine Grundlage da für eine Friedenslösung mit Kompromissen. Falls Nein, ist die Ideologie (sei sie religiös, politisch oder wie auch immer motiviert) wichtiger als Menschenleben. Wir können wählen, was wir unterstützen wollen: Morden oder Barmherzigkeit?

Jakob Manz-Siegrist, Thun

Für Verantwortung

Wenn dauerhafter Frieden entstehen soll, müssen alle beteiligten Akteure Verantwortung übernehmen: die USA, Israel und die arabischen Staaten. Die USA müssen ihren Einfluss nutzen, um Eskalationen zu verhindern und nicht jede wahrgeommene Vertragsverletzung als Anlass für militärische Reaktionen dienen zu lassen. Das Leid der israelischen Geiseln steht neben den Tausenden palästinensischen Toten, nur die Anerkennung beider Realitäten schafft Vertrauen. Frieden ist auch wirtschaftliche Notwendigkeit. Handelsinteressen der arabischen Staaten stehen auf dem Spiel, und andauernde Konflikte zerstören die Grundlagen für Zusammenarbeit und Wohlstand. Eine Voraussetzung für Frieden ist ein gerechter Umgang mit der Realität der Besatzung und allen Menschen, die zwischen Mittelmeer und Jordan leben. Werden alle gleichberechtigt und mit Würde behandelt, kann nachhaltige Sicherheit wachsen. Verantwortung, Gerechtigkeit und wirtschaftliche Perspektiven müssen Hand in Hand gehen: Nur so ist ein tragfähiger Frieden möglich.

Werner Surbeck, Nussbaumen

Keine Einseitigkeit

Zionismus heisst die Rückkehr ins Land der Väter. Völkerrechtlich basiert Israel auf der Balfour-Erklärung von 1917 und dem Völkerbundmandat von 1922, das für eine «jüdische Heimstätte» das Gebiet vom Jordan bis zum Mittelmeer umschrieb. «Palästina» war damals eine geografische Bezeichnung im Osmanischen Reich; rund 80 Prozent des Landes waren Staatsland, sodass theoretisch genügend Raum für alle Menschen vorhanden gewesen wäre. Dennoch wurde die jüdische Präsenz seit den 1920er-Jahren bekämpft und 1947 der UNO-Teilungsplan abgelehnt. Die heutige Debatte über die Anerkennung eines Palästinenserstaats

wirkt vor diesem Hintergrund widersprüchlich, zumal ein solcher Staat territoriale Abstriche Israels im historischen Gebiet Judäa und Samaria bedeuten würde. Oft wird ausgeblendet, dass Teile der palästinensischen Führung die Existenz Israels infrage stellen und im Lehrmaterial des Hilfswerks der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten (UNRWA) problematische Feindbilder vorkommen. Umfragen zeigen zudem, dass ein hoher Anteil der palästinensischen Bevölkerung die Ereignisse vom 7. Oktober 2023 befürwortete: Frieden scheint so kaum realistisch. Rasch spricht René Bloch davon, vieles deute darauf hin, dass «auch die israelische Armee Kriegsverbrechen begangen» habe, ohne belastbare Belege vorzulegen. Zugleich geht ein grosser Teil der Fälle sogenannter Siedlergewalt auf Zusammenstösse mit Armee oder Polizei zurück, während 2024 über 6300 Angriffe palästinensischer Täter auf jüdische Zivilisten registriert wurden.

Hanspeter Büchi, Stäfa

(EKS) ist gefordert, in dieser Debatte Klarheit zu schaffen und für ihre Werte einzustehen. Wenn Prinzipien wie theologische Redlichkeit oder der Respekt vor religiöser Vielfalt infrage gestellt werden, muss die EKS auch strukturelle Konsequenzen prüfen – bis hin zu einem Ausstieg aus Organisationen, deren Kurs nicht mehr mit ihrem Selbstverständnis vereinbar ist.

Markus Kuhn, Frick

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668 163 Exemplare

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (frm), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelli Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 82 426 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hässler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuizen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnements und Adressänderungen

Adressänderungen bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2026

3. Dezember 2025

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



Wirkt. Nachhaltig
Drucksache

myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Er erfüllt Sterbenden letzte Wünsche

Abschied Petar Sabovic holt mit seiner «Wunschambulanz» das Tabuthema Tod ins Leben. Er und sein Team machen letzte Herzenswünsche wahr.



Letzte Wünsche haben oft mit Wasser zu tun. Petar Sabovic und die Wunschambulanz am Zürichsee. Foto: Gerry Amstutz

Am Ende des Lebens, sagt Petar Sabovic, sind die Wünsche bescheiden: Noch einmal im Zürichsee schwimmen und dabei die Sonne im Gesicht spüren. An der Trauung der besten Freundin dabei sein. Ein letztes Mal die Alphütte besuchen, die ein Leben lang Kraftort war.

Die Wünsche sind zwar bescheiden, aber nicht einfach zu erfüllen. Denn die Menschen, die sich bei Petar Sabovic und seiner «Wunschambulanz» melden, liegen in Spitälern oder Pflegeheimen. Für sie ist eine längere Fahrt im Rollstuhl oder ein Tag ohne medizinische Betreuung nicht möglich. «Und da können wir helfen», sagt Petar Sabovic, der die

Wunschambulanz im Jahr 2017 mit seiner Partnerin Natasa Stojanovic, Pflegefachfrau und Rettungssanitäterin, gegründet hat.

Ein unerfüllter Wunsch

Der Verein besitzt zwei speziell ausgerüstete Autos. Die Fahrgäste reisen liegend auf einer Trage, auf der sie am Ziel auch sitzend transportiert werden können. Die über 500 Freiwilligen, die bei der Wunschambulanz angemeldet sind, arbeiten sonst als medizinische Fachpersonen oder Berufschaufler.

Petar Sabovic schaut auf den Zürichsee. Er hat den Ort für das Treffen gewählt, weil viele Wünsche mit

Wasser zu tun haben. Auch der letzte Wunsch seines Vaters, der noch einmal das Meer in seiner Heimat Montenegro sehen wollte, aber nicht mehr transportfähig war. «Dass ich ihm diesen Wunsch nicht erfüllen konnte, hat mich lange beschäftigt», sagt Sabovic.

Er arbeitete damals als TV-Aufnahmleiter und betreute seinen Vater. Nach dessen Tod entdeckte er einen Bericht über einen Verein in den Niederlanden, der todkranken Menschen letzte Wünsche erfüllt. «Das muss bei uns in der Schweiz auch möglich sein, dachte ich.» Es war möglich, doch Sabovics persönlicher Preis dafür war hoch: Er steck-

te bei der Gründung sein Erbe in den Verein und wurde nach einer Krebskrankung arbeitsunfähig. «Dafür habe ich etwas Sinnhaftes geschaffen.» Das Paar lebt vom Einkommen von Natasa, die 80 Prozent als Pflegefachfrau arbeitet.

Von Schicksalen berührt

Über 600 letzte Wünsche haben Sabovic und sein Team bisher erfüllt. Kostenlos für die todkranken Menschen und ihre Familien. Der Verein finanziert sich aus Spenden, alle Mitglieder arbeiten ehrenamtlich.

Wenn Petar Sabovic von den in Erfüllung gegangenen Wünschen erzählt, wird deutlich spürbar, dass ihn all die Schicksale bewegen. Einmal glänzen Tränen in seinen Augen. Unterwegs lässt er sich aber nie von seinen Emotionen mitreißen. «Die Menschen sollen einfach noch

«Die Menschen sollen einfach noch einmal einen Glücksmoment erleben können.»

einmal einen Glücksmoment erleben können.» Auf der Rückfahrt werde es dann oft sehr still in der Ambulanz. «Ich glaube, in diesem Moment realisieren alle: Das war es jetzt. Als Nächstes kommt der Tod.»

Immer wieder spüre er auf diesen Ausflügen auch eine starke Kraft. «Für mich existiert ganz sicher eine höhere Macht», sagt Petar Sabovic. Er glaubt, dass die Wunschambulanz das Sterben und den Tod etwas mehr in unsere Gesellschaft zurückholte. «Ich bin immer wieder irritiert, wie sehr wir dieses Thema tabuisieren.»

Bei den ersten Wünschen, die er erfüllen wollte, stieß er auf Ablehnung: Eine Schifffahrtsgesellschaft lehnte den Transport «aus Sicherheitsgründen» ab, und ein todkranker Mensch durfte einen Zoo nur außerhalb der regulären Öffnungszeiten besuchen. «Als ob das Sterben ansteckend wäre!», ruft Sabovic aus.

Und räumt dann ein: «Ansteckend ist es ja schon. Früher oder später trifft es uns alle.»

Er sei dem Tod noch einmal von der Schippe gesprungen. Nach der Diagnose habe er grosse Angst gehabt. Er selbst hat bis jetzt jedoch keinen letzten Wunsch. «Ich glaube, der kommt erst, wenn es wirklich zu Ende geht.» Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Claude Eichenberger, Opernsängerin:

«Religion gehört zum kulturellen Miteinander»

Wie haben Sie mit der Religion, Frau Eichenberger?

Religion ist für mich ein Teil unseres kulturellen und gesellschaftlichen Miteinanders. Das hat für mich nichts mit Konfession, sondern eher mit einer wertebasierten Achtsamkeit füreinander zu tun.

Hat Musik für Sie eine spirituelle oder göttliche Komponente?

Ich erinnere mich an ein Erlebnis in der Kirche Amsoldingen mit Händels «Messias». Eine Kirche ist für mich ein Zentrum spiritueller Kraft. Die frühromanische Steinkirche war bis auf den letzten Platz voll. Menschen lauschten miteinander der Musik. Ich schaute in diese Gesichter und stellte mir vor, wie viel Lebenszeit schon verbracht, wie viel Lebensfreude und Lebensleid in dieser Kirche schon geteilt wurden. Ich erinnere mich, dass mich eine Demut überkam. Ich fühlte: Ich bin ein Teil davon, und auch ich selbst trage einen Teil davon.

Wie spüren Sie Emotionen aus dem Publikum, wenn Sie singen?

Es ist etwas sehr Besonderes, wenn Menschen von einem Konzert in ihrem Innersten berührt sind und es mir auch mitteilen. Das ist zu einem grossen Teil sicherlich dem Innehalten im Alltag zu verdanken und dem Raum zur Reflexion, der durch ein Konzert eröffnet wird. Die Atmosphäre des Orts spielt auch eine wichtige Rolle. Die Kompositionen, die Texte tragen einen weiteren Teil dazu bei. Und ich zeige meine Seele und teile meine Lebendigkeit. Das alles wirkt zusammen.

Gibt es ein weihnächtliches Werk, das Sie besonders berührt?

Ich bin immer sehr glücklich, wenn ich im Advent an einer Aufführung des Weihnachtsoratoriums von Johann Sebastian Bach beteiligt sein darf. Ich bin jeweils festlich bewegt, bereits wenn der Chor die erste Nummer anstimmt, das «Jauchzet, frohlocket!», und die Trompeten stolz und freudig darüber brillieren. Das ist so vorfreudig und positiv. Dann lacht etwas in mir.

Interview: Mirjam Messerli



Christoph Biedermann



Mutmacher

«Da geht mir immer das Herz auf»

«Als Kirchenmusiker erlebe ich viele Mut machende Momente. Ich leite die beiden Erwachsenenchöre der Kirche Enge. Am Klavier bin ich aber auch beim Kinderchor und dem Jugendchor dabei, die meine Frau Barbara leitet. Wenn die Jugendlichen nach den Proben des Lunch Chors im Treppenhaus oder vor dem Haus einfach weitersingen, geht mir immer das Herz auf. Obwohl sie musikalisch auf einem sehr hohen Stand sind, wollten sie auch diesmal beim Weihnachtsspiel mit dabei sein. Wir schauen

natürlich darauf, dass ihr Beitrag ihren Fähigkeiten entspricht. Dass so viele Kinder aus dem Quartier begeistert beim Weihnachtsspiel mitmachen und ihre Eltern sie ebenso begeistert unterstützen, ist jedes Jahr neu ermutigend, besonders im Kontext der sinkenden Relevanz der Kirche. Wenn dann am grossen Probetag alle Gruppen zusammenkommen, ist das wunderbar. Die Singfreude der Kinder und die Professionalität der jungen Chöre ergänzen sich zu einem schönen grossen Ganzen.» Aufgezeichnet: ca

Ulrich Meldau, 62, ist Kantor der Kirche Enge in Zürich. Das Weihnachtsspiel «Diamantenwirbel» am 14. Dezember begleitet er am Klavier. reformiert.info/mutmacher

Die Mezzosopranistin Claude Eichenberger (51) singt auf den grossen Bühnen der Welt. Foto: Hannes Kirchhof